

Zehn Jahre Völkerbund

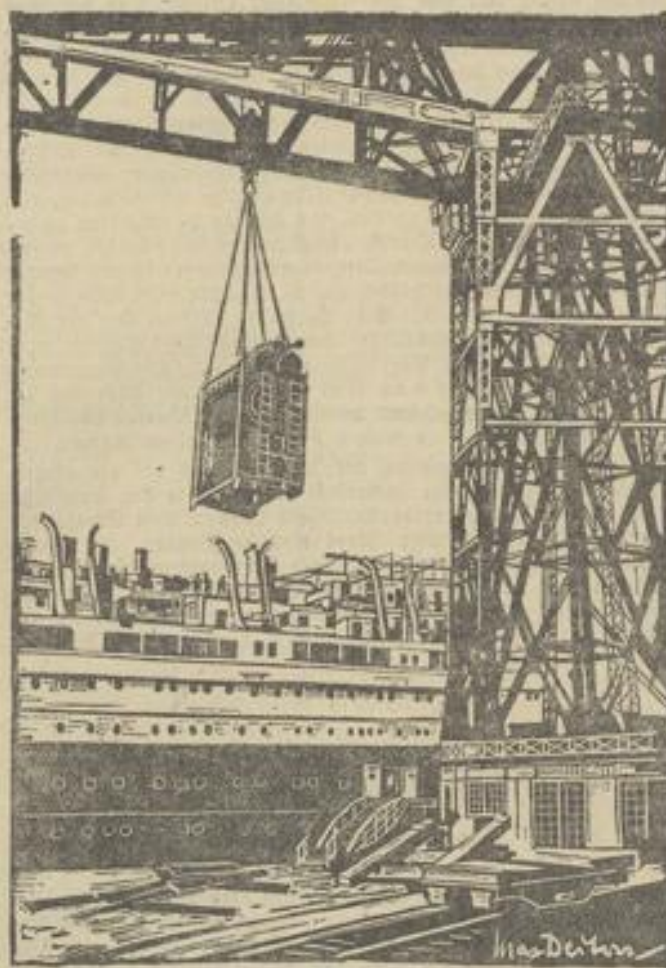
Eine unerfreuliche Bilanz

Am 10. Januar blickt der Völkerbund auf sein zehnjähriges Bestehen zurück. Das ist ein Jubiläum, das kaum irgend einem Land der Welt mit allzu großer Begeisterung begangen wird. Die Genfer Institution, der es obliegt, den Weltfrieden zu organisieren und zu überwachen, genießt keine überaus große Popularität. Die Völkermassen nicht nur in Deutschland wissen schon heute, daß der Völkerbund in seiner jetzigen Form nicht imstande ist, in die weltpolitischen Ereignisse gerade in dem Augenblick einzugreifen, wo dies am nötigsten wäre. Die Schöpfer vornehmlich, die dem Völkerbund seine jetzige Gestalt gegeben haben, haben nichts unterlassen, um ihre Tätigkeit in solche Regionen hinauszuschrauben, wo sein Sterblicher ihnen folgen kann. Nicht daß diese hohen Regionen frei von kleineren Leidenschaften und kläglichen Berührungen wären — im Gegenteil: man sucht in Genf seit Begründung des Völkerbundes fruchtlos, der rauhen Wirklichkeit zu entfliehen und durch verschwommene Formeln die klaffenden Gegensätze zu verdecken, ohne sich an ihre Lösung heranzuwagen. Herr Aristide Briand, der französische Minister des Auswärtigen und Heldentenor des Völkerbundes, hält diese Methode der Halbheit und der Unentschlossenheit für die letzte politische Weisheit. Er meint, man müsse mit zarter Hand und in Schleichtempo an die Gefahrenpunkte der politischen Gegenwart in Zukunft herangehen. Herr Briand irrt sich (falls er es aufrichtig meint!). Vielleicht ist eine solche Methode den engeren Zwecken, die er verfolgt, dienlich — für die große Welt bedeutet sie die Fortsetzung der alten Katastrophopolitik.

Der Völkerbund wurde offiziell am 10. Januar 1920 gegründet. Er ist aus den Verträgen von Versailles, St. Germain, Neuilly und Trianon hervorgegangen. Ist ja die Völkerbundsatzung in den ersten 26 Artikeln des Versailler Vertrags festgelegt. Dadurch ist der Völkerbund hinreichend charakterisiert. Ein Kind des Weltkriegs und der diesen Weltkrieg beschließenden Verträge war der Völkerbund ursprünglich eine Waffe in den Händen der Siegerstaaten und ist es unter gewissen Gesichtspunkten auch bis zum heutigen Tage geblieben. Ursprüngliche Mitglieder des Völkerbundes waren ausschließlich diejenigen Länder, die als die alliierten und assoziierten Hauptmächte im Weltkrieg gegolten und als solche den Friedensvertrag von Versailles unterzeichnet haben. Die neutralen Länder wurden zum Beitritt allmählich eingeladen. Das Deutsche Reich wurde in den Völkerbund am 8. September 1926 aufgenommen. Nicht zu den Völkerbund u. a. die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Sowjetrußland an. Die Organisation des Völkerbundes ist in ihren Grundzügen wohl allgemein bekannt. Der Völkerbund tritt einmal jährlich, gewöhnlich im Herbst, zu einer Tagung zusammen, zwischendurch tagt vier- bis fünfmal im Jahre die Spitzenorganisation der Völkerbundes, der Völkerbundsrat, der aus fünf ständigen Mitgliedern (darunter Deutschland) und neun nichtständigen Mitgliedern besteht. Unter den nichtständigen Mitgliedern im Völkerbundrat gibt es ein einziges, das wieder wählbar ist: Polen. Dem Völkerbund sind zahlreiche Ausschüsse, ferner ständiger internationaler Gerichtshof (in Haag) und das internationale Arbeitsamt (in Genf) angeschlossen. Die technische Leitung und Verwaltung konzentriert sich im Völkerbundssekretariat, das in 11 Abteilungen zerfällt und gegen 400 Beamte beschäftigt.

Die Hauptaufgaben des Völkerbundes sind in der Einleitung sowie im Artikel 8 der Völkerbundsatzung umschrieben. Die Einleitung spricht davon, daß es „zur Förderung der Zusammenarbeit der Nationen und zur Gewährleistung von Frieden und Sicherheit zwischen ihnen darauf ankommt, gewisse Verpflichtungen einzugehen, nicht zum Kriege zu schreiten, ... die ... anerkannten Vorschriften des Völkerrechts genau zu beobachten, die Gerechtigkeit herzustellen zu lassen und alle vertragsmäßigen Verpflichtungen ... gewissenhaft zu beobachten“. Der erste Absatz des Artikels 8 sagt: „Die Mitglieder des Bundes erkennen an, daß die Aufrechterhaltung des Friedens es nötig macht, die nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß herabzusetzen, was mit der nationalen Sicherheit und mit der Durchführung der durch ein gemeinsames Handeln auferlegten internationalen Verpflichtungen vereinbar ist.“ Mit dieser „Abrüstungssatzung“, so verschwommen und doppelzünftig auch ist, steht und fällt der Völkerbund. Denn es kann unter den heutigen politischen Verhältnissen kein anderes Mittel gegen den Krieg geben als eine wahrhaft folgerichtig vollzogene Abrüstung.

Betrachtet man nun die zehnjährige Tätigkeit des Völkerbundes vom Standpunkt der Abrüstung aus, so ergibt sich ein trauriges Bild, das zu den schlimmsten Besorgnissen Anlaß gibt. Die Rüstung der Welt schreitet fort und die Welt im Sinne der Entwicklung, die die Gegensätze zwischen einzelnen Ländern nehmen. Was kann dagegen getan werden? Am zehnten Geburtstag des Völkerbundes muß dem hohen Jubilar mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß nur eine radikale Veränderung des Systems, das ihn zugrunde liegt, eine Aussicht auf Erhaltung des Friedens bringen könnte. Heute gibt es diese Aussicht noch nicht.



Einfahren eines neuen Rastels in den Dampfer „Albert Dailin“ der Hamburg-Amerika Linie

„Dem Stützpunkt nächsten Tages ab werden die „Dailin“-Schiffe die Strecke Hamburg-Neu York in 8 Tagen — Moskau in 10 Tagen — zurücklegen“

Der Sparer und sein Geld

W.B. Selbst sehr vorsichtige Rechnungen kommen zu dem Ergebnis, daß in Deutschland auch während der jetzigen schlechten Zeiten für mehrere Milliarden Mark (für etwa 4 bis 6 Milliarden) jährlich neues Kapital gebildet werde. Die Rechnung ist nicht leicht. Es wäre völlig verfehlt, allein aus der Zunahme der Spareinlagen in den Sparkassen und Banken sowie aus der Zunahme der Wohnhäuser und Wohnungen zu schließen, daß wir eine zwar noch nicht ausreichende, aber doch beachtliche Kapitalbildung besitzen. Von Kennern der Verhältnisse wird behauptet, daß unsere Produktionsmittel nur zum Teil in demjenigen Maße ergänzt und instandgehalten werden, wie es erforderlich wäre.

— daß also an gewissen Stellen unserer Volkswirtschaft ein Vermögensschwund stattfindet, der zahlenmäßig auch nicht annähernd zu schätzen sei. Weiter ist es völlig unmöglich, die in ausländischen Händen befindlichen und immer wieder neu in ausländische Hände gelangenden deutschen Wirtschaftswerte mit einiger Zuverlässigkeit zu veranschlagen. In den reichlich fünf Jahren, die seit Inkrafttreten des Dawesplanes verstrichen sind, hat das deutsche Volk im Ausland reichlich 2,5 Milliarden Mark in jedem Jahr geliehen. Aber darüber hinaus sind große Posten deutscher Wertpapiere und wohl auch deutschen Immobilienbesitzes in ausländische Hände übergegangen. In Berlin kann man allein von fast 10 Prozent der Wohnhäuser nachweisen, daß sie in ausländischem Besitze sind; ein weiterer, nicht unbedeutlicher Prozentsatz großstädtischer Wohnhäuser dürfte auf dem Namen von Deutschen stehen, die lediglich Strohmannen ausländischer Kapitalisten sind.

In einer Zeit, in der weder die inländische Kapitalbildung genügt, noch die Kapitalzufuhr aus dem Ausland beliebig gesteigert werden kann, ist die Verwendung des vorhandenen Kapitals besonders wichtig. Welche Art von Anlagen bevorzugt nun der deutsche Sparer? Vor dem Kriege galten festverzinsliche Papiere als die solideste Kapitalanlage. Das hat sich in der Inflation auf Grund der Erfahrung, welche die Sparer mit festverzinslichen Staatspapieren machten, geändert. Jahrelang waren Aktien die bevorzugteste Anlage auch der kleinen Sparer. Dann aber verschärfte sich das Mißverhältnis zwischen der Rendite der Aktien und der festverzinslichen Papiere zu Ungunsten der ersteren. So kamen wieder die festverzinslichen Papiere zu Ehren. Das zeigt sich deutlich am Kurszettel der deutschen Börsen. Nur große, renommierte und notorisch rentable Unternehmungen können es wagen, junge Aktien zur Zeichnung auszuliegen. Die übergroße Mehrheit aller deutschen Unternehmungen muß sich gegen hohe feste Zinsen Leihgeld aus dem Auslande oder Inlande verschaffen. Manches Unternehmen hat überhaupt keine Möglichkeit, seinen Kapitalbedarf zu befriedigen. Es konnte gar nicht ausbleiben, daß sich die Kapitalsuchenden gegenseitig in den Vorteilen, die sie ihren Gläubigern zu gewähren bereit waren, überboten. Bei solcher Lage der Dinge kann natürlich von einem allmählichen Abbau des überhöhten Zinsfußes nicht die Rede sein.

Zur Zeit trifft in Deutschland der doppelte Vorteil: Sicherheit und hohe Verzinsung, zusammen. Schon seit Jahr und Tag ist das Geschäft an den deutschen Börsen in der Hauptsache von Ausländern gemacht worden. Als dann das Ausland als Folge der ungeklärten Reparationslage keine Engagements auf den deutschen Märkten einschränkte, schrumpfte das gesamte deutsche Börsengeschäft zusammen. Hierfür charakteristisch ist der starke Rückgang der Börsenumsatzsteuer. Nach dem bereits recht vorfristig aufgestellten Voranschlag für das Rechnungsjahr 1929/30 sollte die Börsenumsatzsteuer monatlich 6 Millionen Mark bringen. Sie hat jedoch im Monat November nicht einmal die Hälfte (2,8 Millionen Mark) erbracht. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß in der Wirtschaft und auch unter dem kapitalbesitzenden Publikum eine ausgesprochen pessimistische Stimmung herrscht. Sie äußert sich in der Bevorzugung hochverzinslicher Anleihen, in Kapitalflucht und in einer Flaute auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Unternehmungsfreudigkeit. Dem deutschen Sparer stehen noch die traurigen Erfahrungen der Inflationszeit in den Gliedern.

Der Kampf ums natürliche Jahr

Der von Karl August Walther herausgegebene „Türmer“ beschäftigt sich mit den Problemen der Kalenderreform. Wir geben hier einen kurzen Auszug wieder. Der Verfasser sagt in einer Vorbemerkung dazu: Es ist keineswegs leicht, zu den verschiedenen Kalender-Reformvorstellungen eine sachliche Stellung zu gewinnen. Hier werden kirchliche, da wissenschaftliche, dort wirtschaftliche Forderungen ins Treffen geführt. Vor allem gilt es, die Monate gleich lang zu bemessen. Östern festzusetzen und die Warte, für die Banken die Vierteljahre zu gleichlangen Abschnitten zu gestalten, die Zinsberechnung zu erleichtern und was der zahlreichen Wünsche mehr sind. — Günstigere Grundlagen haben die hier folgenden Zeilen, weil sie Bindung zwischen natürlichem Jahr und Leben berücksichtigen und ohne Schwierigkeiten die sozialpolitischen, oben genannten Wünsche zu ermöglichen.

Unser Jahr liegt falsch! Das klingt reichlich seltsam, und ich vermag mir vorzustellen, daß es den allermeisten Menschen völlig gleichgültig ist, ob etwa das Jahr, wie gegenwärtig, mit dem heutigen 1. Januar oder mit dem 1. April oder gar mit dem 22. Dezember beginnt.

Aber gerade diese Gleichgültigkeit zeigt, wie erschreckend sinnlos unser Leben und wie beschämend naturfern es geworden ist. — So werden viele betroffen sein von der Behauptung, die Gestaltung des Jahres bestehe lebenswichtige Seiten. Wer aber von diesen Dingen noch etwas? Und was sagt insbesondere der Städter?

Wie sollte aber gerade dieser um die engen Zusammenhänge zwischen Jahr und Leben sich denken! Was kümmert ihn auch der Gang des Jahres draußen in einer ihm im Innersten doch weinstrengenden Natur, von der er nur mit einiger Mühe die Außenwelt kennt, die sich in Baumbüsch, Heumobd, Halmerte und Schnee zu erschöpfen pflegt.

Ein solcher Städter wird ein zweifelndes Lächeln setzen, sollte jemand etwa behaupten, schon Ende Dezember beginnt der Frühling, oder, um ein anderes Beispiel zu nennen, die geistige Kraft lasse von Ende Dezember bis zum Sommerjohanniswende nach, oder es sei widerstimmig, das Schuljahr von Ostern zu Ostern laufen zu lassen.

Was in aller Welt wird er einwenden, hat denn die Geisteskraft oder was hat das Schuljahr mit der Natur draußen auf dem Lande zu schaffen, auf dem Lande, das für einige Wochen der Ausspannung zwar brauchbar, aber als dauernder Wohnsitz einen kultivierten Europäer schlechterdings nicht auszunutzen werden kann.

Und doch sind das Fragen des Jahres! Darum ist es wichtig, einmal nachzuforschen, ob das Sein wirklich mit dem Jahr in irgendeiner biologischen Beziehung steht.

Der Stadtmensch, an seine künstliche Umwelt angepaßt oder rücksichtslos in sie hineingeschoben, wird diese Frage nicht ohne weiteres zu beladen vermögen. Bergedisch wird er versuchen, seinen Lebensrhythmus mit dem Ablauf des Jahres in Verbindung zu bringen. Zwischen dem Datum des 1. Januar und des 31. Dezember spielt sich sein Jahr ab und bestimmt seine Arbeits-, Fest- und Feiertage. Und das genügt ihm.

Er weiß vielleicht, daß unsere Erde am 3. Januar ihre Sonnennähe und am 3. Juli ihre Sonnenferne erreicht. Inwieweit bedenken sich Jahreszeiten und Sonnennähe ungeführt.

Allerdings scheinen diese Tatsachen nicht allgemein bekannt zu sein; denn kürzlich war in einer der größten Berliner Zeitungen ohne Verichtigung der Schriftleitung eine witzige Einwendung aus dem Leserkreise abgedruckt, die sich lustig machte über die Behauptung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters, wir hätten Winter gerade dann, wenn wir uns in Sonnennähe befinden. Aber das ist durchaus richtig. Wir haben aber nicht deswegen Sommer oder Winter, weil wir uns ferner oder näher am Taggestirn befinden, sondern darum, weil in der Sommerzeit bei einer Sonnennähe von 152 Millionen Kilometer die Nordhalbkugel der Sonne zugekehrt, und Winter bei einer Sonnennähe von 147 Millionen Kilometer, weil um diese Zeit die Nordhalbkugel der Sonne abgekehrt ist.

Nach allem, was wir bisher wissen, spielt also die Frage der Sonnennähe keine unmittelbare biologische Rolle, sondern die der Sonnenwendtage eine sehr erhebliche. (Eine Wirkung ist zweifellos vorhanden; sie scheint sich aber nur indirekt zu vollziehen, weil in gleicher Zeit, etwa im Januar, ein höheres, biologisch immer wirksamer werdendes kosmisches Gebiet durchfahren wird als zu sonnenferneren Zeiten anderer Monate. Aus Raumgründen kann auf diese völlig neuen Einsichten an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.)

Vom 22. Juni an, also von der Sommerjohanniswende, nimmt die Sonnenwirkung auf die irdische Nordhalbkugel in biologischer

ischer Hinsicht ab, um vom 22. Dezember an, also mit der Winterjohannisnacht, wieder zuzunehmen.

Mit der Betrachtung dieser natürlichen Grundlagen der Jahreszeiten und damit auch des Laufes der Erde um die Sonne begeben wir uns auf neues Gebiet, auf das der Biologie, als der Lehre von dem kosmisch und jenseitig bedingten Ablauf des Lebens.

Es läßt sich nämlich zeigen, daß der 22. Juni und der 22. Dezember nicht nur Sonnenwenden, sondern auch Lebenswenden sind.

Diese Tatsache kann jeder, der im Vorwinter einige Barometerstände von Blütenbäumen oder Sträuchern schreibt, sehr genau beobachten. Auch der schönste, leuchtwarmer Fensterplan wird es nicht vermögen, die Blüten vor dem 22. Dezember zur Entfaltung zu bringen, sofern von künstlichen Mitteln Abstand genommen wird. Erst nach erfolgter Sonnenwende zeigt der Zweig sein Frühlingskleid an. Und mit dieser Stunde ändert sich auch draußen im Wald und Feld das Bild. Birken, Buchen oder Eichen erkalten im Antlitz ihrer Rinde und ihrer Zweige ein gespannteres, schwellendes Aussehen. Frost und Schnee vermögen hieran kaum etwas zu ändern. In den Büschen und Gräben, deren Wasser während der dem Winterjohannisnacht vorangehenden Wochen glasig und tot hinfloh, beginnt sich etwas zu vollziehen, das Sehnsucht in uns erregt nach dem kühlen Plätschern der Wellen in sommerlicher Zeit. Die Farbe ist anders, es ist wahrlich so, als sei in das tote Leben gekommen.

Diese rein dem Gemüt sich aufdrängenden Gefühle haben einen wirklichen Grund; denn nach der Winterjohannisnacht beginnt die Kleinwelt des Wassers ihren Liebesfrühling, beginnt ihre oft mächtige Vermehrung und ist an sich genau ein so großes Wunder, wie der so oft besungene Palomwurm der Südländin, der zu jeder bestimmten Zeit sein Liebespiel beginnt.

Mit der Winterjohannisnacht steht also der Frühling ein. Das ist gewiß recht lehrreich. Aber was hat das alles mit dem Menschen zu tun und gar mit der Kalenderreform?

Solche Fragen vermag nur ein Entwürfelter unserer Zeit zu stellen. Denn die Naturvölker und auch die Germanen wählten über diese Dinge genau Bescheid. Erinnern wir uns nur an die geheimnisvollen Raubnächte, welche auf die Winterjohannisnacht folgten. Es ist jene Zeit, in welcher sich der große Umschwung in der Natur vollzieht. Karl dem Großen, dem Corio germanischer Geschichte, ist es zu danken, daß fast alles berichtet wurde, was uns Näheres über das Urwissen germanischer Frühzeit auszusagen vermochte. Karl handelte nach der dem germanischen Ideal völlig fremden Vorführung, die sich im 5. Buche Röse 12, 2-3, findet: „Zerhöret alle Orte, da die Weiden, die ihr beerden werdet, ihren Göttern gedenkt haben, es sei auf hohen Bergen, auf Hügeln oder unter Bäumen; und teilhet um ihre Altäre und zerbrecht ihre Säulen, und verbrennt mit Feuer ihre Säule, und die Bilder ihrer Götter tut ab und vertilgt ihre Namen aus demselben Ort.“

So sind wir auf die immerhin geringen Nachrichten angewiesen, die sich im Volke selbst erhalten haben oder in schriftlichen Quellen noch zu finden sind.

Für die Germanen wurde mit dem 22. Dezember das Jahr geboren; der Lichtbringer entstand, der Christus, eine Vorstellung, die über ein Jahrtausend alt ist. Ursprünglich war sie aber nicht Gottes, nicht Götterdienst, sondern Naturreligion, die allerdings bereits zu Karls des Großen Zeiten tief in ihrem Werte abzusinken mag, dennoch aber ein erstaunliches Naturwissen darstellte, das Wilhelm Leudi durch Entdeckung des astronomischen Hauptortes Germaniens in den Eterniteinen und Osterholz entdeckte. Noch heute läßt sich zeigen, wie genau die hochgebildeten germanischen Astronomen die Sonnenwendtage kannten. Aber da diese Astronomen nicht nur Himmelsforscher, sondern Weise waren, wählten sie auf Grund der jahreslangen Beobachtung nicht nur am natürlichen Frühling in Wald und Flur, sondern auch im Leben der Tiere und Menschen.

Es soll hier nur darauf hingewiesen werden, daß das Liebesleben im Tierreich ebenfalls erst mit vollkommener Winterjohannisnacht einsetzt.

Kuhren den mehr körperlichen Verknüpfungen zwischen natürlichem Jahr und Leben ist es nötig, die für unsere Zeit wesentlicheren zeitlichen Abhängigkeiten zu betrachten. Da beobachten wir ein Absinken der zeitigen Spannkraft mit sinkender Sonne, also vom 22. Dezember bis 22. Juni. Von da ab tritt wieder ein Aufstieg ein, während die Sonne abnimmt. Diese Naturtatsache sollte alle zeitigen Höchstforderungen, soweit deren Verlesung in unserer Nacht steht, auf den Herbst verschieben.

Wenn wir nämlich wissen, daß die zeitige Spannkraft im Frühjahr abnimmt, im Juli aber wieder ansteigt, dann müssen wir die gegenwärtige Lage des Schuljahres von Ostern zu Ostern schon deswegen als unnatürlichen! — Examinenszeiten vorwiegend in eine Spanne geistiger Schlafheit fallen.

Im natürlichen Sonnenjahr, dann also, wenn der 1. Januar auf den heutigen 22. Dezember fällt und mit diesem Tage auch das Schuljahr beginnt, werden die Höchstforderungen an den Schüler dann gestellt, wenn seine Geisteskräfte am mächtigsten sind.

Diese wenigen Beispiele müssen hier genügen, um die Frage der Kalenderreform als eine biologische und nicht nur als eine rein statistisch-merkantile Angelegenheit erscheinen zu lassen.

Es steht zu hoffen, daß wenigstens in dieser biologisch so wichtigen Frage nicht allein sachliche Ermüßigungen einfließen, sondern vorwiegend das Leben! Daß also das natürliche Jahr sich nicht der Rechnung, sondern die Rechnung dem Jahre anbequemt.

Hanns Fischer, Müden, Kr. Calw.

Der letzte Verwandte Georg Washingtons gestorben

Der österreichische Rittmeister George P. Washington auf seinem Gut Böls in der Steiermark ist am 1. Januar der österreichische Oberst a. D. Baron George P. Washington im Alter von 73 Jahren gestorben. Er war der letzte Nachkomme John Washingtons, eines Veters des berühmten Revolutionsgenerals und ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. General George Washington wurde 1732 in der damaligen englischen Kolonie Virginia geboren. Er führte seinen Stammbaum auf einen Lord Torfin of Ravensworth zurück, der im 11. Jahrhundert in der englischen Grafschaft Richmondshire lebte. In Beginn des 15. Jahrhunderts lebte dort ein Robert Washington, Lord of Millesburne, ein direkter Abstammungslinje Torfins, dessen zwei jüngere Söhne, Robert und John, nach uraltem

englischem Recht nicht zur Führung des Adelstitels berechtigt waren, vielmehr den einfachen bürgerlichen Namen „Washington“ führten. Die Söhne Roberts wanderten nach Amerika aus; einer seiner Urenkel war der große George Washington, der „der Vater seines Vaterlandes“ werden sollte. Roberts Bruder John und seine Nachkommen blieben zunächst in England. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verließ ein James Washington, ein Nachkomme Johns, seine Heimat und ließ sich in Holland nieder. Er war ein mittelbarer Offizier und tat, was viele andere Edelleute in seiner Lage damals taten: er bot seinen Degen diesem und jenem Lande an, das gerade geschulte Offiziere brauchte. Im Jahre 1790 erfuhr sein damals 14jähriger Sohn Jakob, daß ein Mann des Namens George Washington in Amerika zu großem Ruhm gelangt und der erste Präsident der Vereinigten Staaten geworden sei. Er forschte dem Stammbaum dieses George nach, und als er festgestellt hatte, daß der Amerikaner und er selbst gleicher Abstammung, also Verwandte seien, schrieb er ihm, gab sich als Verwandten zu erkennen und fragte bei George an, ob er ihn nicht in der amerikanischen Armee als höheren Offizier unterbringen könne. George Washington antwortete höflich am 20. Januar 1799, also einige Monate vor seinem Tode. Sein Schreiben beginnt mit der Anerkennung der Verwandtschaft, das Gesicht des Betters wird jedoch mit eingehender Begründung abgelehnt. Die Ernennung eines Ausländers, der noch dazu nicht von der Pike auf im amerikanischen Heere gedient würde — so sagt George Washington unter anderem — in seinem Heere böses Blut machen.

Dieser Jakob Washington, der sich vergeblich um ein amerikanisches Offizierspatent beworben hatte, folgte der Laufbahn seines Vaters — auch er verbandt sein Schwert dem Staate, der darauf reflektierte. Dieser Staat war — Bayern. Er machte unter König Ludwig I. eine brillante Karriere; wurde Generalleutnant und Flügeladjutant des Königs, später Hofmarschall. Durch Heirat gelangten seine Nachkommen nach Österreich, wo auch der letzte Sproß, der Rittmeister a. D. George Washington, jetzt gestorben ist.

Spiel und Sport

Die jüdischen Endspiele

Alle 24 Mannschaften im Kampf

Der 12. Januar bringt uns erstmalig eine volle Runde. Das heißt sowohl bei den Reistern, wie auch in den Trostrunden treten alle teilnehmenden Mannschaften zum Kampf an. Der „Schlager“ des Sonntags wird das Zusammenreffen von Eintracht Frankfurt und SpVgg. Fürth in Frankfurt Stadion sein.

Die Spiele der Meisterrunde

- In Frankfurt: Eintracht Frankfurt — SpVgg. Fürth.
- In Stuttgart: VfB. Stuttgart — Freiburger FC.
- In München: Bayern München — Wormatia Worms.
- In Mannheim: SV. Waldhof — FK. Birmlingen.

Die Trostrunden

In der Gruppe Südost spielen:

- In Böttingen: Union Böttingen — VfR. Heilbronn.
- In Regensburg: TSV. Regensburg — 1900. München.
- In Nürnberg: 1. FC. Nürnberg — Karlsruher SC.
- In Karlsruhe: Phönix Karlsruhe — ASV. Nürnberg.

Die Winterkampfspiele geföhrt

Wie aus Krummhölz gemeldet wird, ist an eine Verlegung der Deutschen Winterkampfspiele nicht mehr zu denken. Die Vorbereitungen für den Eisport sind sehr gut, nur die Schneeverhältnisse in den tieferen Lagen lassen noch zu wünschen übrig. Da aber für die nächsten Tage neue Schneefälle erwartet werden, ist die Sorge um die in der Zeit vom 11. bis 19. Januar in Krummhölz und Bräunenberg stattfindenden Kampfspiele schon jetzt als behoben zu betrachten. Nicht nur in den eisportlichen Wettbewerben, sondern auch im Skilauf, Rodeln und Bobfahren, fällt die Beteiligung sehr stark aus.

Buntes Allerlei

Ausgaben der Haushaltungen

Das Statistische Reichsamt prüft gegenwärtig an sehr reichhaltigem Material die Wirtschaftszahlen einiger tausend deutscher Arbeiter, Angestellten und Beamtenhaushalte, deren Vorstände sich bereit erklärt haben, über die Verwendung jedes Pfennigs ihrer Einnahmen Monate hindurch auf das genaueste Buch zu führen und entsprechende Vorlagen auszufüllen. Schon die am meisten geförderte Ausarbeitung der aus 800 Arbeiterhaushaltungen bereitgestellten Unterlagen legt Zeugnis ab von einer ungemein bescheidenen Lebensführung des deutschen Volkes. In verschiedenen Einkommensklassen von unter 2500 bis über 4500 Mark werden 90 bis 92,5 Prozent allein für Nahrungsmittel aufgewandt. Dabei verteilen sich Fleisch, Milch und Brot in dieser Reihenfolge auf mehr als die Hälfte dieser Ausgaben. Bei den sogenannten Genussmitteln, für die gegenüber neun Zehntel der Ausgaben für Nahrung nur ein Zehntel ausgegeben werden, stehen alkoholische Getränke, meistens Bier, mit 5,6 Prozent voran, dann kommen 3,3 Prozent für Tabak und noch geringere Anteile für Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade und andere Süßigkeiten.

Nus der Welt des Wissens

Ende 1928 betrug die Zahl der Krankenkassenmitglieder in Deutschland 21.683.227, so daß nach dieser Berechnung jeder 3. Deutsche Krankenkassenmitglied ist. — Das Pariser Volkspräsidium hat festgestellt, daß jährlich in Paris eine erschreckend hohe Zahl von Menschen verschwinden, von denen man nie wieder etwas hört. Im letzten Jahr verschwanden 12.000 Personen, von denen man nur 3000 wieder fand; 9000 blieben verschollen. — Die Zahl der im Jahre 1929 in Amerika durch Autounfälle getöteten Personen wird auf 27.000 geschätzt, das sind 1900 mehr als im Jahre 1928; im Laufe des Jahres 1929 sollen rund 2,5 Millionen weitere Motowagen auf die Straße gelangt sein, so daß ihre Gesamtzahl sich jetzt auf rund 27 Millionen beläuft. — Neuwort zählt heute rund 3000 Gebäude mit 10-20 Stockwerken und 200 Gebäude, die über 21 Stock hoch sind. — Die größte Schleuse in Deutschland ist die Bremerhavener Nordseeschleuse, deren Bau schon vor dem Kriege begonnen wurde und die im Jahre 1932 fertiggestellt sein wird. Die Schleusenkammer dieses ungeheuren Werkes allein ist 372 Meter lang und wird den größten Schiffen Raum bieten; unter den 10 größten Schleusen der Welt steht die Bremerhavener Schleuse an zweiter Stelle.

Hundebrot in China

Obgleich die chinesische Regierung seit dem Jahre 1915 den Verkauf von Hundefleisch untersagt hat, wird dieses doch noch in Kanton gehandelt. Es gibt in Peking zwei oder drei Restaurants, in denen man diese eigenartige Delikatesse erhalten kann. Diese Gaststätten werden vorwiegend von Chinesen aus dem Süden besucht, weil die Nordchinesen Hundefleisch verabscheuen. Am nahrhaftesten sollen schwarze Hunde sein, während man solchen von gemischter Farbe den zartesten Geschmack zuspricht. Zu diesem Zwecke werden junge Hunde besonders gemästet und dann geschlachtet, wenn sie neun Monate alt geworden sind, weil sie in diesem Alter am wohlgeschmecktesten (???) sein sollen.

Wollenträger im Altertum

Die Wollenträger sind keineswegs eine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Schon im Altertum verstanden die Menschen, Hochhäuser zu bauen, die einen Bereich mit unseren modernen Bauten durchaus standhalten können. Von dem mihalaktischen Turmbau zu Babel sei hier ganz abgesehen. In Karibago waren Häuser mit acht bis zehn Stockwerken keine Seltenheit. In Rom entstand eine derartige Manie, die Mietskasernen möglichst hoch zu bauen, daß sich der Senat veranlaßt sah, die Ausübung von Bauten über 20 Meter Höhe zu verbieten. Die verbürgte Kunde von den höchsten Bauten im Altertum stammt aus Babylon, wo in der Zeit von 300-400 nach Christus Häuser mit 14 bis 16 Stockwerken erbaut wurden.

Ein 200jähriger Weggenosse

ep. Wer kennt nicht das Lösungsbüchlein der Brüdergemeinde, das in Hunderttausenden evangelischer Familien ein treuer, täglicher Lebensbegleiter ist und auch dem Menschen, der in Folge angespannter Berufstätigkeit zum regelmäßigen Bibeldgebrauch nicht mehr die Zeit findet, mit seinen kurzen aufgelösten Bibelworten und Liederverse für jeden Tag Halt, Trost und Erhebung geschenkt hat? Im Jahre 1930 können diese Lösungen ihr 200jähriges Jubiläum feiern. Keiner Menschenhand ist es vergönnt, die segensreichen Wirkungen, die von diesem kleinen, bescheidenen Büchlein auf ungezählte Menschen in sieben Generationen ausgegangen sind, zu erfassen. Denn sie vollziehen sich abseits vom Lärm des Tages in der unsichtbaren Stille. Aber gar manches große und kleine Menschenheils haben sie mitbestimmt. Bismarck z. B. pflegte das Büchlein mit sich zu führen und seine Entscheidungen häufig abhängig zu machen vom dem Lösungspunkt, den ihm die Lösungen gaben. Graf Zeppelin war in gleicher Weise ein Freund dieser Lösungen. Er hat bezeugt, daß er ohne sie nicht leben könne. In vielen Häusern hat die Brüdergemeinde mit ihren Lösungen Heimatrecht erworben und wird es weiterhin behalten.

Albert Schweitzer wieder in Afrika

ep. Wie das Evang. Deutschland meldet, ist Prof. Dr. Albert Schweitzer nach zweijährigem Aufenthalt in Europa Anfang Dezember wieder in sein Armasbospital zurückgekehrt. Das wichtigste Ergebnis seiner zweijährigen Studien ist der Abschluß seines lang erwarteten Werkes über Paulinische Musik, dessen letztes Kapitel der Verfasser auf seiner Rückreise nach Afrika vollendet.

§ Verfolgung rund u mdie Erde. Nach einer Verfolgung um die ganze Erde traf vor einigen Tagen der Sheriff Bigham aus Bell County in Texas in San Pedro ein. Er brachte als Gefangenen einen Mann namens Arthur B. Krug mit, den er während zwölf Jahren unangelehrt verfolgte. Arthur Krug hat vor zwölf Jahren nämlich mit gefälschten Ladefahrern für Getreideexportationen ein Vermögen von mehr als eine Million Mark erbeutet und war plötzlich verschwunden. Der Sheriff verfolgte ihn und nahm sich vor, nicht eher abzulassen, als bis er ihn verhaftet hatte. Krug verstand es aber, ihm immer wieder zu entweichen und er begab sich vor einiger Zeit nach Helenville in Neu-Seeland, wo er unter falschem Namen und ganz veränderten Aussehen sich niederließ und in der Gesellschaft eine große Rolle spielte. Er genoss hier, wo er als schwertreicher Mann auftrat, großes Ansehen und hatte sich bereits mit der Tochter des hervorragenden Mannes der Stadt verlobt. Sheriff Bigham kehrte inzwischen nach Hause zurück, um von hier aus nach den Spuren des Verbrechers zu fahnden. Alle Nachrichten; die ihm zugehen, erwiesen sich aber als falsch, denn Krug beschäftigte Doppelgänger, durch die die Behörden auf falsche Spuren gelenkt wurden. Immer wenn Herr Krug gefangen wurde, war es ein anderer. Endlich erhielt der Kommissar von einem Freunde aus Helenville, der dem neugeborenen Millionär nicht traute, eine Anfrage, ob er nicht einen Mann suche, der so und so aussehe. Jetzt war der Sheriff überzeugt, daß er hier den gesuchten Verbrecher gefaßt habe und begab sich sofort nach Neu-Seeland. Er kam hier an, als Herr Krug gerade ein großes Fest gab. Der Gastgeber hielt eine Begrüßungsansprache, als sich die schwere Faust des Sheriffs auf seine Schulter legte. Der Betrüger lagte gar nichts, sondern ließ sich widerspruchslos abführen. Damit war die zwölfjährige Detektivjagd glücklich zu Ende geführt.

Humor des Auslandes

Auf Abzahlung

„Sieh doch mal, was ich mir für einen wunderbaren Radioapparat gekauft habe — und spottbillig! — acht Mark jeden Monat.“
„Und wieviel Monate lang mußt du bezahlen?“
„Ach so — das habe ich ganz vergessen zu fragen.“
„Tit-Bits“.

Ganz

„Na, lieber Freund, wie sind die Weihnachtsgeschenke ausgefallen?“
„In diesem Jahre leider ganz.“
„Rebellpatter“.

Rühnes Bild

„Ist der Elefant auch nicht gefährlich?“
„Der? Das ist das gutmütigste Tier im ganzen Zoo, den können Sie sich um den Finger wickeln.“
„Karikaturen“.

Poesie und Prosa

Sie: „Die Liebe ist das Licht der Welt.“
Er: „Ja, und sobald man verheiratet ist, kommt die Gasrechnung.“
Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul.